

den Kräften wird in diesem, in spekulativer Hinsicht erfreulich zurückhaltenden Buche mit voller Absicht nicht erörtert. Russells Absicht ist vielmehr, durch allseitige Betrachtung des Phänomens des Lebendigen die Wesenszüge herauszuarbeiten, die das Organische gegenüber dem Anorganischen unverwechselbar kennzeichnen. Diese Wesenszüge kristallisieren sich ihm im Begriff der „Gerichtetheit“ (directiveness) der Lebenserscheinungen, und davon spricht auch der englische Originaltitel. Die Frage nach den „Kräften“ oder „Gründen“ dieser Gerichtetheit wird, wie gesagt, ausdrücklich ausgeschieden. Jede Lebenserscheinung, ob nun morphologisch, physiologisch oder von der Art psychischen, subjekthaften Verhaltens ist auf die Erreichung eines Endzustandes, eines biologischen Zieles gerichtet und nur von daher gesehen letztlich verständlich. Damit soll die Berechtigung und Bedeutung einer kausalen, die Vorgänge aus ihren physikalischen und chemischen Voraussetzungen analysierenden Forschung nicht bestritten werden. Aber eine ausschließlich kausalistische, am Phänomen der Gerichtetheit des Organischen vorbeischießende Betrachtung des Lebens läuft nach Russell Gefahr, ihren Gegenstand unerlaubt zu vereinfachen. Er fordert daher als Ergänzung der kausalistischen, biologischen Forschung eine funktionale Biologie, welche die Gerichtetheit als nicht weiter auflösbares Urphänomen des Lebendigen hin nimmt und berücksichtigt, die also vor allem die Funktion und Bedeutung der organischen Strukturen oder Vorgänge für das biologische Endziel der Verwirklichung des Organismus in Entwicklung, Erhaltung und Fortpflanzung ins Auge faßt.

Die Kriterien gerichteten Reagierens werden mit zahlreichen, gut gewählten Beispielen begründet und erläutert. Damit ergibt sich auch die Abgrenzung der „Gerichtetheit“ organischen Geschehens gegenüber gerichtetem Geschehen im Bereich des Anorganischen. Anorganische Vorgänge streben einem möglichst stabilen Endzustand zu, bei den organischen ist, im Ganzen gesehen, das Gegenteil der Fall: Der im Zuge der Entwicklung in gerichteten Vorgängen aufgebaute, erwachsene Organismus ist ein höchst labiles Gefüge, das nur durch fortgesetzte Erhaltungstätigkeit Bestand hat. Leben ist in all seinen Erscheinungsformen zuletzt Verwirklichung

des Höchst-Unwahrscheinlichen und Riskanten. Es erscheint unmöglich, das Phänomen der Gerichtetheit in kausal-determinierte Verknüpfung der Teilvorgänge aufzulösen. Russell zeigt eindrucksvoll, wie frei der Organismus in der Wahl der Wege und Mittel ist. Das Ziel bestimmt den Einsatz der verfügbaren Mittel — nicht umgekehrt. In dieser Sicht ist auch das Psychische nur eines der Mittel des Organismus zur Ermöglichung und Verwirklichung des Lebens. Die Kluft zwischen Leib und Seele, damit die Kluft zwischen Tierphysiologie und Tierpsychologie, erscheint unter dem Gesichtspunkt der funktionalen Biologie Russells überbrückt oder doch gemildert.

Mit allem Nachdruck betont Russell, daß Gerichtetheit nur in wenigen Fällen mit bewußtem Zweckstreben gleichzusetzen ist. Vielmehr sieht er das bewußte Zweckstreben des Menschen als extremen Sonderfall der organischen Gerichtetheit an. Seine Betrachtungsweise ist also nicht eine teleologische, vielmehr eine, die bei dem Phänomen und seiner Charakterisierung stehen bleibt und stehenbleiben will. Russell will im naturwissenschaftlichen Bereich bleiben, wenn er es unternimmt, das Phänomen des Lebendigen wieder in seiner ganzen Ausdehnung sichtbar zu machen. In dieser Bescheidung liegt unter anderem der hohe Wert des Buches: Es trägt zur Klärung des Problems bei, ohne die Gegensätze zu verschärfen. Ein weiterer Vorzug ist die Klarheit der Darstellung, die das Werk auch einem weiteren Kreise zugänglich macht. Unter diesem Gesichtspunkt wären allerdings ausführlichere Erläuterungen zu den Bildern wünschenswert. Einige sachliche Fehler und Unebenheiten der Übersetzung sollten bei einer Neuauflage beseitigt werden.

Dr. F. P. Möhres

Neuere Probleme der Abstammungslehre.
Von B. Rensch (VIII u. 408 S.) Stuttgart 1947, Enke. DM 28.—.

Man begegnet in interessierten, aber der Biologie fernerstehenden Kreisen, besonders auch bei Philosophen und Theologen, heute häufig der Vorstellung, der Darwinismus als Versuch einer Erklärung des Abstammungsproblems sei „in der heutigen Biologie überwunden“ und brauche nicht mehr ernstlich in Betracht gezogen zu werden. Diese Vorstellung entspricht keines-

wegs dem wirklichen Sachverhalt. Darwins Grundkonzeption einer „theory of descent by means of variation and natural selection“ — einer Entstehung organischer Gestalten durch Auswahl richtungsloser Abänderungen nach ihrem Wettbewerbsvorteil im Daseinskampf — wird ziemlich allgemein anerkannt und darf wohl als ein Grundbestandteil einer jeden Abstammungstheorie angesehen werden. Die Verschiedenheit der Auffassungen beginnt erst bei der Frage, welche Felder des gesamten Problemkreises der Abstammungslehre man dem darwinistischen Lösungsversuch zuordnet und wo man ihn für unzureichend hält. Weitgehend besteht Einigkeit darüber, daß die Entstehung der Rassen und Arten durch Mutation, Selektion, Populationsänderungen und Isolation hinreichend erklärt werden kann. Hier war ja auch die Erbforschung in der Lage, den theoretischen Ansatz in umfassender Weise empirisch zu unterbauen. Größere stammesgeschichtliche Abläufe sind wegen ihrer Zeitdauer einer experimentellen Analyse naturgemäß nicht mehr zugänglich, und in den Fragen des Entstehens der höheren systematischen Gruppierungen, der Ordnungen, Klassen und Stämme des Tier- und Pflanzenreiches scheiden sich die Geister. Bekanntlich lassen hier ja auch die paläontologischen Befunde mehrfache Deutung zu. Während — um im Bilde des Stamm-baumes zu bleiben — die einen Forscher, vor allem auch Paläontologen, den Wirkungsbereich der äußeren, selektionistischen Faktoren auf die letzten, feinsten Verästelungen beschränken und die Aufzweigung des Stammes in die großen und mittleren Äste auf zusätzliche, lebensimmanente Gestaltungsfaktoren zurückführen, glauben andere, im ganzen Bereich der Entfaltung des Lebendigen mit den zufallsmäßig wirkenden Faktoren der richtungslosen Mutation, Selektion und Isolation auszukommen und lehnen autonome Faktoren der Entwicklung ab. R. nimmt in seinem Buche den letzteren Standpunkt ein und unternimmt es, ihn im Sinne eines fortentwickelten Darwinismus zu begründen und herauszuarbeiten. Beginnend mit den Fragen der Rassen- und Artbildung wird der gesamte Komplex der Probleme (Aufgliederung der Entwicklungsreihen, gerichtete Entwicklung, Überspezialisierung, Entartung, Entwicklung neuer Organe und Baupläne, Aufwärtsentwicklung usw.) dahingehend überprüft, wie weit zur Erklärung die Selektionstheorie

ausreicht oder zusätzlich innere Faktoren der Gestaltung angenommen werden müssen. R. kommt zu dem Ergebnis, daß alle diese Tatsachen ohne Ausnahme innerer Gestaltungskräfte gedeutet werden können und dehnt diese Auffassung in abschließenden Exkursen zur Aszendenz des Menschen, des Psychischen und des Lebens überhaupt, auch auf diese Bereiche aus. Es wird also hier nicht mehr und nicht weniger versucht, als mit den Bausteinen der Selektionslehre ein vollständiges Bild der gesamten Welt des Lebens und des Menschen unter dem Aspekt eines strengen Kausalismus und Determinismus zu entwerfen.

Auch wer R.s Grundauffassung nicht zu teilen vermag, kann an dem Buche nicht vorübergehen. Und wer sich mit ihm auseinandersetzen will, wird sich seinerseits mit allem Rüstzeug wappnen müssen. R. verschließt die Augen nicht vor den Schwierigkeiten und erwartet nicht, daß die verschiedenen Ansichten so bald zu einem Ausgleich kommen werden. Seine eigene Konzeption kommt mit wenig Bausteinen aus: Mutation, Selektion, Isolation. In dieser Sparsamkeit liegt ein Vorzug. Dem Leser drängt sich jedoch immer wieder die Frage auf, ob wirklich mit diesen wenigen Erklärungselementen die ungeheure Spannungsweite und Tiefgründigkeit der zu erklärenden Phänomene Leben, Psyche, Mensch usw. zu meistern ist oder ob das arbeitsmethodisch so fruchtbare Prinzip der sparsamsten Erklärung nicht sehr die Gefahr einschließt, daß tiefräumige Phänomene zu linear gesehen werden. In dieser Hinsicht ist heute doch allgemein eine größere Wachsamkeit und Zurückhaltung spürbar: Hypothesen etwa zum Ursprung des Menschen, die noch vor 15 Jahren widerspruchsfrei hingenommen wurden, werden heute vielfach als unzureichend empfunden, da die Großräumigkeit der zu deutenden Phänomene in ganz neuer Weise ins Bewußtsein getreten ist. So muß z. B. auch die von R. zugrundegelegte Auffassung des Psychischen als einer reinen Parallelerscheinung als unzureichend empfunden werden; sieht sie doch an der gewaltigen Dynamik der leibseelischen Wechselwirkung, die Grunderfahrung aller Psychotherapie ist, vorbei oder ebnet sie doch zu sehr ein.

So regt R.s Buch den Leser immer wieder zur Auseinandersetzung an. Es liegt in

der Natur der Sache, daß der spekulative und hypothetische Anteil in den einzelnen Kapiteln nicht gering ist. Hier kommt denn auch spürbar zum Ausdruck, daß R. einer bestimmten philosophischen Richtung folgt, und er weist auch offen darauf hin, daß Descartes, Spinoza, Kant, die Empiristen und Positivisten und besonders Ziehen mit-helfen, das erkenntnistheoretische Fundament seiner Gedankengänge zu legen. Von solchen Grundauffassungen her mag denn auch manches „Vielleicht“ in den Darlegungen zu einem „Wahrscheinlich“ akzentuiert worden sein.

Diese Einschränkungen mindern die Bedeutung des Buches nicht. Es ist als Ferment weiterer Klärung gedacht. So wird es vermutlich auch wirken: erhellend, neue Ansatzpunkte schaffend, auflösend und scheidend — ein Beitrag, der durch seine Sachkenntnis und Folgerichtigkeit ein hohes Niveau für eine weitere Diskussion festlegt.

Dr. F. P. Möhres

Geschichte

Geschichte des Benediktinerordens. 2. Band: Die Kulturarbeit des Ordens von seiner Gründung bis zum 12. Jahrhundert. Von Philibert Schmitz OSB. Deutsch von Pater Dr. Ludwig Räber OSB. (507 S.) Einsiedeln-Zürich 1948, Benziger. Mit einem Vierfarbendruck, 16 Bildtafeln, 16 Plan-skizzen und einem Register. Broschiert sFr. 32.40, geb. sFr. 36.—.

Aus der Hast unserer Gegenwart heraus lauschen wir dem ruhigen Atemholen des jungen, unter benediktinischer Pflege heranwachsenden Abendlandes. Wir hören die Axtschläge, die in den Urwäldern des Nordens Raum schaffen für die Behausungen, die Kirchen und die Äcker der Mönche. Es braucht Mut und Glauben, in der rauen Wildnis zu beginnen. Und wie haben sie alles zustande gebracht ohne Feldbahnen und Stahlkrane, ohne motorisierte Lastwagen und Traktoren? Da stehen nun die kräftigen Mauern, die festen Türme und massiven Gebäude: eine Welt im Kleinen, voll Hammerschlag und Arbeitsdrang, übersponnen vom feinen Lichtschleier der christlichen Geheimnisse, deren gewaltiges Sinnbild die Abteikirche und deren Kunder die Söhne St. Benedikts sind.

Wie der Wald Raum freigibt für grüne Saatfelder und blühende Weiden, so die Seele der rauen Völker für die Aussaat eines höheren Daseins in allerlei nützlichen und fördernden Künsten, in Wissenschaft und Religion. Dieses „erudire“, d. h. aus dem rohen Urzustand Befreien, forderte Geduld und Mühe, zumal es Arbeit an sich selbst und anderen, an Mensch und Landschaft war. Je reicher das Eigenleben der Abtei sich entfaltete, desto reicher erblühte auch das Land ringsum. Frömmigkeit, Architektur, Kunst, Handel und Wandel, Brückenbau und Schifffahrt, Malerei und Weinbau, alles nahm seinen Anfang im Gottesfrieden der Benediktinersiedlungen, und alles wurde von hier aus geleitet und weitergeführt.

Wir hören hier in einer ungekünstelten, fast schlichten Historie vom Wanderweg der christlichen Lebensform aus ihren anfänglichen Heimstätten in die Gebiete des Nordens und die verschiedenen Gaue auch unseres Vaterlandes. Die Benediktiner sind Träger der universalen Ideen des christlichen Abendlandes, und im Schatten ihrer Klöster wird jene erste Kulturepoche geboren, die in einer großen europäischen Gemeinschaft alle Völker vom Tiber bis zur Themse, von Portugal bis Polen umfaßt, ohne der beginnenden nationalen Entfaltung Gewalt anzutun, ja, sie fördernd. Es sind ja jeweils Kinder des Volkes, die sich in den Dienst der benediktinischen Sendung stellen, und sie bringen in die Klosterschulen die Eigenart ihrer Heimat mit und behalten sie auch noch als weise Lehrer der klassischen Sprachen, als reformeifrige Äbte, als gelehrte Bibliothekare, als fromme Schriftsteller, als kunst-sinnige Erbauer kraftvoll schöner Kirchen und mächtiger Abteien und nicht zuletzt als kluge Berater weltlicher und geistlicher Fürsten. In fast allen Fällen hat die benediktinische Architektur das rein zweckbedingte Maß weit hinter sich gelassen und sich einzigartig schön in die verschiedensten Landschaften eingefügt.

G. F. Klenk S. J.

Constantin der Große und sein Jahrhundert. Von Joseph Vogt. (303 S.) München 1949, Münchner Verlag, bisher F. Bruckmann. Geb. DM 14.50.

Als reife Frucht wissenschaftlicher Forschungen und Quellenstudien bietet der bekannte Tübinger Professor ein Werk, das jedem Gebildeten etwas zu sagen hat. Es enthält weit mehr, als der Titel ahnen